

Heidenstamm.

Roman von Wilhelm Meyer-Förster.

(8. Fortsetzung.)

Und was hatte dieses Fräulein Marie als Ausgleich für so viele Borzüge ihres Bräutigams in die Waagschale zu legen? Nach der Ansicht aller Sachverständigen, das heißt der meisten Damen ihrer Bekanntschaft, nichts! Gar nichts! Im Gegenteil!

Erfreut, sie war verlobt, ja, durchaus. Eine dieser norddeutschen Schönheiten, die in ihrer Glanzzeit nach Statur und Gesichtsfarbe auszuweisen, als ob sie zwanzig Jahre lang sich nie verändert und alle Stürme der Zeit überdauern würden und die eines Tages nach dem ersten Raufsturz ruiniert sind. Und zweitens: diese Vergangenheit! Eine junge Dame, die einmal verlobt war und deren Bräutigam auf Nimmerwiedersehen verschwand! Wie lange ist es her? Acht Jahre? Zehn Jahre? Erst fünf? Nicht möglich! Sie war damals achtzehn alt, und jetzt ist sie mindestens achtundzwanzig!

Aber durch Vergleich und Nachrechnen konstatierte man, daß in der That erst fünf Jahre seit Joseph's Niederkunft in's Land gegangen seien und daß mitteln des Oberstleutnants Braut knapp vierundzwanzig Jahre zählte. Inzwischen:

„Man ist so alt, wie man aussieht, und sie sieht aus wie dreißig.“ Höchst merkwürdig und lächerlich, dieses Ballspiel: erst des einen Bruders Braut, dann des andern, erst des jüngeren, dann des älteren! Der Oberstleutnant hat einen seltsamen Geschmack.

Er hätte ganz andere Partien machen können.

Marie mußte viel lächeln und freundliche Worte sagen in dieser Zeit. Sie wurde von Haus zu Haus gefahren und allenthalben präsentirt als die besondere Schwermüdigkeit, die jede Braut darstellt, und die mit Mühe zu betreiben ein altes, verbrieftes Recht der Gesellschaft ist.

Sie hatte immer dieselben Worte zu wiederholen, und das Lächeln um ihren Mund bekam ein starres Gepräge.

Wie ein warmer Sonnenstrahl oft der halbverblühten Blume nach kalten Tagen noch einen letzten Glanz leiht, so geht es den Mädchen, denen eine frühe Brautzeit, noch einmal ein Schimmer der Jugend zurückbleibt, aber bei Marie war es, als ob ein hartes Unwetter auch den letzten weichen Zug von Jugend um den Mund gestört habe.

Albrecht selbst fiel das auf. Um dieses Mädchen hatte er erworben, als sie noch eine halbgeschlossene Knospe war, er sah sie Joseph's Braut werden und sah sie von Joseph verlassen, er war selbst beständig um sie gewesen und hatte das langsame Verwelken, das Anderswerden ihres Gesichtes nur undeutlich empfunden.

Er hatte fünf weitere Jahre um sie geworben, und nun endlich am Ziele, das Mädchen in seinen Armen, ihr Mund an seinem Munde, das erste Sehnen gestillt, war es ihm, als ob Schuppen von seinen Augen fielen! Ein altes, verblühtes Mädchen, dessen letzter warmer Hauch unter seinen heißen Umarmungen erstickt war!

Betrogen! Er hatte sich selbst betrogen!

Während, wenn er in einem Uebermaß ungesättigten Verlangens und tiefen Gramms sie auftrütelte:

„Marie! Sieh mich an! Starr nicht so vor dich hin!“ streckte sie sich in feiner Umarmung empor, erschreckt und voll Angst, eine heiße Röthe schob in ihr Gesicht, und die Augen leuchteten in einem hellen Glanze von bebender Furcht. Es war, als ob plötzlich das Gesicht wieder jung, die Gestalt wieder strahlend und die tobe Seele wieder weise sei. Dann umschlang er sie in einer wilden Erregung:

„Marie, ich habe dich lieb! Ich habe dich immer geliebt. Du gehörst nun zu mir, ich trage dich auf Händen, raff dich auf! So, ja, so, tüchtig!“

Aber das Strohfeuer jaht in Asche zusammen.

An einem Herbsttage, vier Wochen vor der Hochzeit, gingen sie zusammen durch den Buchenwald, der sich um die Stadt zieht und dessen gelbbraune Blätter langsam und ohne Hast niederfluterten. Sie sprachen darüber, ob es nicht besser sei, die Verlobung wieder rückgängig zu machen.

„Ich liebe dich, Marie,“ hatte er an jenem Abend zu ihr gesagt, als er Marie an ihrem lächelnden Gesichte hatte, immer noch das Bild der schönen Marie Belmont vor sich. „Ich habe dich immer geliebt und du mich nicht, ich weiß. Du hast ihn nicht vergessen, ich weiß, aber er hat dich vergessen. Ich fordere ja nichts, Marie, ich will nur bei sein, der dein Leben beschützt und immer um dich sein darf. Ich bin einsam, und du bist einsam, laß uns unseren Lebensweg zusammengehen.“

Und Marie, milde und hoffnungslos, hatte eingewilligt.

Und eine einzige Minute später hatte sie gemerkt, daß alles, was er ihnen

und stammelnd gesagt hatte, Lüge war. Denn er hatte sie an sich gerissen wie ein Wahnsinniger, sie an sich gepreßt und ihren Mund getüht zum Erstickenden, er forderte! Er wollte nicht nur der sein, der ihr Leben beschützt!

Eine Lüge. Die Lüge eines Menschen, der alles Verben erschöpft hat und resignirt nur noch um Duldun fleht, kaum selber wissend, was er sagt und verspricht.

Sie erinnerte ihn daran, und er nickte.

„Ja, du hast recht.“

In einem verweirten Ringen dieser wenigen Wochen, in dem die todt Gleichgültigkeit des Weibes Siegerin geblieben war, hatte das zehnjährige Sehnen des Mannes sich erschöpft. Er liebte sie nicht mehr. Zuweilen von einer inneren Angst gepackt, verjüngte er den Brand in sich selbst noch einmal zu schüren, leidenschaftliche Worte zu finden, aber diese Worte stockten und stanten in sich selbst zusammen.

Strohfeuer. Auch bei ihm.

Sie starrten duster vor sich hin, wenn sie an die Zukunft dachten: ein Zusammenleben bis an's Ende, zwanzig, dreißig, vierzig Jahre, oder noch länger. Vielleicht malten sie es sich schlimmer aus als nötig, es giebt so manche tonnenförmige Ehe auf noch schwächerer Basis, die schließlich sich erträglich gestaltet. Sie sprachen das auch aus, ohne doch zu einem entscheidenden Entschluß zu kommen.

Zweimal verlobt gewesen und zweimal die Verlobung wieder gelöst — das ist mehr, als die Welt einer Dame verzeihen kann. Mag sie es thun auf ihre eigene Verantwortung hin, aber für die Gesellschaft ist eine solche Dame in Zukunft todt, existirt nicht mehr. Es ist das Ende, der Schluß, basta.

Marie fürchtete die Verurteilung der Welt nicht, aber der Oberstleutnant legte mehr Gewicht auf die Meinung der Gesellschaft. Man kann vieles ertragen, nur nicht das Gefühl, lächerlich zu erscheinen. Unmöglich, ein solcher Eklat, ganz undenkbar!

Und ein Gefühl der Ritterlichkeit, die mehr oder weniger jeden Mann besetzt, sagte ihm: „Du kannst Marie das nicht antun. Es wäre nicht mehr und nicht weniger als eine Vernichtung ihrer ohnehin so ärmlichen, kleinen Lebensstellung.“

Ein Mitleid überkam ihn, das für kurze Zeit die halberrissenen Fäden von ihm zu ihr neu spannte und sein schroffes Wesen milderte.

Er zog ihren Arm, der schlief in seinem Arme lag, blickte an sich und preschte ihre schmale Hand:

„Wir sind Thoren, alle beide, Marie. Es giebt für uns kein Zurück, wir müssen vorwärts. Wir müssen versuchen, zwei gute Kameraden zu werden, ja?“

Es lag etwas Weiches in seiner Stimme, das sie bisher nie darin gehört hatte, und diese leise Regung von Milde und sanfter Güte wirkte so überraschend auf sie, daß Thränen in ihre Augen kamen.

Der Wald um sie her stand in tiefem Schweigen. Sie gingen dieselben Wege, die Marie einst mit Joseph gegangen war.

Blatt um Blatt flatterte in dem kühlen, sonnenlosen Lichte des grauen Tages zwischen den Stämmen zu Boden, und dräusen auf den weiten Feldern lag eine freudlose Stimmung von Spätherbst und nahestem Winter.

Siebentes Kapitel.

Seit länger als einem Jahre beabsichtigte die Frau Baronin von Heidenstamm, in Gesellschaft ihres Gemahls die Europatournee anzutreten. Man hatte sich schon zu verschiedenen Malen darüber ausgesagt: bei Lady Eleanor Southdown in London — Schulkameradin der Baronin, Tochter des Bostoner Arztes Jeremy M'Adam, verlobt 1892 mit Lord William Southdown — bei den Heidenstamm in Berlin, bei Nest Millman in Florenz, einer Cousine der Baronin, in Paris, in Rom, beinahe in ganz Europa. Aber Europa mußte sich gebulden, denn die schöne Zane hatte so viel zu thun, ihren jungen Gemahl in Amerika selbst den drei Duzend Freundinnen vorzuführen, das war eine Aufgabe, vorerst nicht zu denken war. Alle diese Freundinnen wurden von des Bräutigams einstigen Erfolgen in Kenntniß gesetzt:

„Zane war der beste Reiter auf dem europäischen Continent, nicht wahr, Zane?“

Und Joseph zuckte die Achseln mit einem Lächeln, als wollte er sagen: „Es nützt nichts, zu widersprechen, sie erzählt es jedem.“

Uebrigens hatten die New Yorker Zeitungen und der „Boston Herald“ bei Gelegenheit der Verlobung ausführlich über den Baron Heidenstamm berichtet: seine enormen Erfolge auf der Rennbahn, sein denkwürdiger Endkampf in der „German Army“, Sportsman allerersten Ranges, eine der Größen des europäischen Turfs.

Und das einzige Land, das er nicht

genommen, giebt es keinen Platz in der Welt, wo man Sport, Reiten und Pferde höher taxirt als in Nordamerika. Für einen Trotter, ein Bagenspferd Namens Ariel, wurden in dem Winter nach Joseph's Heirat mehr als viermalhunderttausend Mark gezahlt, während das beste Rennpferd jener Tage, das merkwürdigste der Namen „Hander“ trug, einen noch höheren Werth repräsentirte.

„Wenn wir die Europatournee beendet haben, gehen wir nach England und kaufen Rennpferde,“ sagte die Baronin. „Wer sich darauf versteht, kauft in Newmarket zehnmal billiger als in Kentucky, und mein Mann versteht sich darauf. Wir begründen einen Rennstall, wie ihr ihn hierzulande noch nicht gesehen habt. Wir werden eventuell auch in Chantilly Pferde kaufen, denn die normannischen Vollblüter sind die zweifelhafte der Welt. Nicht wahr, Zane?“

„Sicher.“

„Wir werden alle europäischen Rennställe besuchen und deren Besitzer kennen lernen. Zane kennt die Herren ja ohnehin. Kennst du den Herzog von Hamilton, Zane?“

„Ja.“

„Den Duc de Feltres?“

Er nickte.

„Wir gehen nach Wien, wo Joseph 1887 die Große Steeplechase für den Fürsten Esterhazy gewann. Auf Ungarn freue ich mich. Alle die Magnaten kennen zu lernen, das muß wunderbar sein. Vielleicht, Zane, kaufen wir auch in Ungarn Pferde?“

„Vielleicht.“

Sie war eine geschäftskluger Frau, die sich von dieser Reise und von der sportlichen Erfahrung ihres Gatten petuniäre Vortheile ebenfugot wie Ruhm und Ansehen versprach.

Die Gesellschaft Frangipani's mußte er ihr wiederholt erzählen.

„Armer Schelm,“ sagte sie dann und küßte ihn, „du hastest alles auf eine Karte gesetzt, das darf man nicht. Du hast nie rechnen gelernt. Ihr Kavaliere versteht davon nichts, und nun an rede ich für dich. Mit einem so kleinen Vermögen Rennpferde kaufen, das ist doch Thorheit! Armer Zane, du hast schon dafür büßen müssen.“

Sie sprach ohne jede Befangenheit mit ihm über Marie.

„Sie muß sehr lieb gewesen sein,“ sagte sie, „ich freue mich, sie kennen zu lernen, wirklich, Zane, aufrichtig. Welch eine Fügung des Himmels, daß sie nun doch noch geheiratet hat, und noch dazu Albrecht. Es ist viel besser so, als wenn wir sie drüben besucht hätten und hätten sie noch ledig gefunden. Aufrichtig, Zane, es wäre mir peinlich gewesen. So ein armes Ding! Nun ist alles gut, und ihr gebt euch die Hand, und wir werden alle vier die schönsten Tage zusammen erleben.“

Mit einem lornischen, aber erachteten Seitenblick fügte sie hinzu: „Niemand heirathet seine Jugendliebe.“

„Du auch nicht, Zane?“

„Auch nicht, Zane.“

Sie sagte das mit einem so wehmüthig-lustigen Gesicht, daß Joseph sie an sich zog und sie küßte.

Wie in einem fernen Nebel schwand Marie's Bild. Er hielt sein schönes Weib im Arm, in der aller Leben und Feuer war, an der alles ihn entzündete: die prachtvolle Figur mit der vollen üppigen Hüfte, das schwere, dunkle Haar, die lächelnden Augen, die immer gleiche sonnige Heiterkeit.

Sie setzte sich auf sein Knie und leckte ihre runden weichen Arme um seinen Hals:

„Ihr wäret nicht glücklich zusammen geworden, Zane, glaub mir das. Wenn das damals in der „Army“ mit Frangipani auch alles glücklicher gekommen wäre. Du hättest immer wieder das Glück verfehlt, und schließlich wärest du doch dabei kopfüber gegangen. Denke dann: die arme Frau!“

Er schüttelte den Kopf, in der alten Erinnerung verloren: „Nein. Ich hätte es nicht wieder verfehlt. Ni.“

„Und wenn nicht! Zane, das wäre fast noch schlimmer gewesen. Der Gewinn hätte eben hingereicht, deine Schulden zu bezahlen und die Aussteuer zu kaufen. Dann hättest ihr euch einschränken müssen an allen Ecken und Enden, und Kinder wäret gekommen, und deine Frau wäre in Mühen und Sorgen verblüht und — glaub's nur, Zane, es war besser so. Ganz abgesehen davon — sie lachte und küßte ihn zärtlich — „daß du nie Zane Belmont zur Frau bekommen hättest.“

Joseph versuchte zu lächeln, aber ein Frösteln ging über ihn hin.

Er hatte sich wenig verändert. Seine Gestalt war dreier geworden, vielleicht ließ ihn der elegante Civilanzug so erscheinen. Seine Augen hatten immer noch das Lässige, Gutmüthige, und das Gesicht sah noch so jugendlich aus, daß alle Damen erkantet waren, wenn die Baronin das wahre Alter ihres Gemahls rathen ließ.

„Achtundzwanzig!“ Das wollte Niemand glauben.

Werkwürdig, wie spurlos diese Jahre an ihm vorübergegangen waren. Sein Gesicht, das in der Sonne von Mexiko verbrannt war, wurde da oben in Boston wieder hell; und sein Wesen, das in der Arbeit um das Dasein etwas Hastiges, Rasches, Energiisches angenommen hatte, wandelte sich auffallend rasch rückwärts zu seiner alten, legeren Form. Nur ein leiser Rest des Pantheismus, das auf jeden Fall drüben abfiel, blieb zurück, so schwach und undeutlich, daß es dem Auge Zane's und den Amerikanerinnen nicht zum Bewußtsein kam.

Trist und ärmlich wie den meisten, die in seiner Lage in's Dollerland kommen, war es ihm nie ergangen. Die kleinen Unterstüngen, die sein Bruder und Rodius ihm unternehmen ließen, stellten ihn zunächst über Wasser, seine Kenntniß des Pferdes half ihm dann durch und brachte ihm mehr als einmal gute Stellungen und bedeutende Gewinne. Er war nicht Geschäftsmann genug, um eine Chance auszubenten, andernfalls hätte er in Kentucky und zwei Jahre später in Californien ein Vermögen machen können.

Zane Belmont lernte er kennen, als er mit Deland Stanford, dem californischen Ermittler, und dessen Rennpferden nach New York kam. Stanford's Name war damals in aller Munde, er hatte die große, nach seines Sohnes Namen getaufte Universität aus eignen Mitteln dem Lande geschenkt, er war selbst schriftstellerisch thätig und galt als Kennmann und als Züchter für die erste Autorität.

Er führte Joseph Heidenstamm in die New Yorker Gesellschaft ein, und wenige Wochen später hatte das schönste und reichste Mädchen von Boston den Cavalier für sich erobert.

„Greifen Sie zu, lieber Freund,“ sagte der Senator Stanford, „es ist eine Partie, wie Sie im Leben keine bessere finden werden. Mich Zane liebt Sie, das ist sonnenklar. Nur nicht zögern!“

Die Pantheisten meinten es gut mit Joseph Heidenstamm, sie hatten ihn immer liebenswürdig aufgenommen und behandelt, vielleicht weil er in seinem ganzen Wesen das schroffe Gegenbild ihrer selbst bildete.

Zane Belmont war ein Weib, das seinem Manne gleichgültig bleiben konnte, auch Joseph nicht, aber seine Liebe zu ihr erwachte doch erst spät. Der Wendepunkt war für ihn der Tag, da er Albrecht's Brief mit der Mittheilung erhielt, daß Marie sich seinem Bruder verlobt habe.

Er begriff es nicht, er war wie vor den Kopf geschlagen! Er hatte geglaubt, ohne sich dieses Gedankens je recht bemüht zu werden, Marie werde lieb bleiben in aller Zukunft. Es schien ihm, als sei sie die Hälterin jener glücklichen Jugendgedenken, die sie gleichsam rein zu bewahren die Priesterpflicht habe. Auf ihn, Zane, kam es nicht an: er war ein Verbannter, Ruinirter, ein Mensch auf schwankendem Boden, den das rauhe Leben hin und her warf. Ob er ein reiches Mädchen heirathete oder nicht, schien fast gleichgültig. Er war nie ein Heiliger gewesen, im Gegentheil, aber Marie war in seiner Erinnerung die Heilige. Sie umschloß gleichsam wie ein Korb von Feinwand alles Schöne und Gute seines Lebens, seiner Kinderzeit, seiner Jugend, seiner glücklichsten Tage.

Albrecht's Braut!

Er begriff es nicht.

Damit war alles zerstört, alles. Ihr süßes Bild, das in der Entfernung des Raumes und der Zeit immer zarter, feinere Linien angenommen hatte, das für ihn in den schmerzlichen Stunden da unten in Mexiko und drüben in dem verruchten Francisco ein Gedächtnis gewesen war, das lag gestürzt, zerstückelt.

Die erste Thräne seit unendlicher Zeit kam in sein Auge.

Als er Zane den Brief gab, las sie und sah ihn dann mit einem seltsamen Blick an: „Du bist traurig, Joseph?“

Er antwortete nicht, seine Kehle war wie zugeschnürt.

Sie nahm seine Hände: „Joseph, glaubst du, ich verstehe das nicht? Die erste Liebe verfehlt man nie, und wenn man eines Tages hört, daß sie nun auch zu einem anderen gegangen ist, dann thut das weh. Das ist doch so menschlich begreiflich. Engel sind wir alle nicht, Zane, du auch nicht, du erst recht nicht.“

Sie sah ihn mit ihren großen, verständigen Augen nahe an. „Du darfst ihn nicht böse sein, wie sie dir nicht böse sein darf. Nun komm, Zane, wir fahren nach Monmouth Park, das bringt dich auf andere Gedanken.“

Sie fuhren nach Monmouth Park, und Joseph kam wirklich auf andere Gedanken.

Er sah in dem kleinen Bugab, Zane links neben ihm, und er hatte alle Hände voll zu thun, um die Fügel des Trabers zu regieren, der ihm fast die Arme ausstreckte. Es giebt nur ein Land in der Welt, wo man zu fahren versteht! Was sind die ungarischen Zuder, mit denen die Kavaliere in Wien und Budapest kutschiren, oder die Droschken in Moskau, oder die irischen Hads in Hyde Park verglichen mit diesen amerikanischen Wunderpferden! Die fegen in einem Tempo, daß den Insassen Hören und Sehen vergeht, und man muß ausgezeigte Nerven und eine sehr sichere Hand haben, um in einem wilden Trubelnebel herastender Wagen die Linie zu halten.

Joseph sah wie aus Erz gegossen, den Kopf leicht vorgezogen, die schneigen Arme fast terzengerade ausgestreckt, und Zane lehnte neben ihm in ihrem hellen, düstigen Muffelkleide, über das der Strohschmuck fortspitzte, als ob Pariser Muffelkostüme den Werth eines Kattunsegens hätten.

Ihre Augen bligten vor Freude: „Bravo, Zane, alles!“ und ihre schneeweißen scharfen Zähne schimmerten zwischen den geöffneten Lippen wie eine Goldeneinthebe: „Alles, Zane, hol's! Den da! Da vorn! Den Fuchs! Oh Zane, das ist Jay Gould's Trotter! Hol' ihn!“

Sie holten ihn, sie holten alle! Der californische Traber aima wie eine Ma-

schine, und die eiserne Faust seines Lenkers zuckte nicht.

Bisweilen schmalzte Joseph leise mit der Hand die Ohren und blidte Zane mit noch helleren Augen. Und als sie die ganze riesige Menge der zum Rennen tuschirenden Wagen passirt hatten und mit freier Fahrt geradeaus sausten, lehnte sie sich zufrieden zurück, streifte mit dem weichen Handschuh gleichgültig über die Spriggleiten auf dem Muffeln und schaute mit einem bewundernden Blick auf ihren Beileiter: „Ein Mann! Ein ganzer Mann!“

Wie hübsch er aussah mit den leicht gerunzelten Augenbrauen, unter denen die Augen groß und ruhig geradeaus blickten!

„Zane?“

Er schaute einen Moment zur Seite: „Zane?“

Mit einer leisen, fast unmerklichen Bewegung rückte sie ihm näher: „Ich habe dich lieb, Zane.“

Nach einmal blidte er nach ihr hin und küßte sie, dann mußte er wieder alle Aufmerksamkeit dem Pferde zuwenden, das wie ein Pfeil vorwärts zog und einer neuen Wagengruppe sich näherte.

„Wahnsinn,“ dachte Joseph, „alle Sentimentalität! Nimm das Leben, wie es ist. Leben dir selbst das schönste Mädchen, und die andere hat dich längst vergessen!“ Und er beugte sich vorwärts, die Arme um eine Handbreit vorschleudend. Der Hengst aug rascher, von seinem Gehiß fliegen leichte Schaumfloden und wieder blieb Wagen um Wagen hinter ihnen. Er fühlte neben sich das warme puffernde Leben des schönen Weibes, hörte ihren Athem, und plötzlich, mit einer kurzen, raschen Wendung sah er ihr in's Gesicht.

„Zane?“

„Zane?“

„Ich habe dich lieb!“ Er stieß es zischend zwischen den Zähnen vor.

„Zane, paß auf! Um Gottes willen!“ Um ein Haar hätte der leichte Wagen mit einem Sully Larambolirt, aber schon war die Gefahr vorüber, hatten sie den andern passiert.

„Sieh nicht wieder zur Seite, Lieb-ling, um keinen Preis. Aber sag es noch einmal: Ich habe dich lieb.“

„Ich habe dich lieb!“

Sie wiederholte es in einem zärtlichen, entzückten Tone:

„Ich habe dich lieb!“

Und mit heißen Wangen, sich näher aneinander schließend, sagten sie beide abwechselnd in kleinen Pausen immer dieselben glühenden Worte, während der Staub der Landstraße um sie her sauste, rechts und links Wagen vorbeiflogen, Flüche erschallten und Pferdeshöpfe, Räder, Menschen wie ein Herdengestöh auf der dollgeräuschten Chaussee um sie her wirbelten.

In Monmouth Park auf der Rennbahn begrüßten sie tausend Leute. Das ganze vornehme New York war draußen, und Miß Zane kannte dieses ganze vornehme New York. Ihre wunderbare Toilette war ruiniert, von hundert Schmutzfloden und Staub überdeckt, aber nichts ist so ehe als diese vernichteten Rennkostüme. So kann man nur aussehen, wenn man hinter einem Trotter saß, der die englische Meile in 2:10 geht. Und neben einem Kavaliere, der 2:10 zu fahren versteht. Und wer versteht das? Von tausend nicht einer!

Joseph ging neben ihr in einem Raufch. Er sah, wie alle Welt ihn und seine schöne Gefährtin bewunderte: „Vollblut alle beide! Nicht eine dieser künstlich zusammengestrichelten Verbindungen, wie sie sonst die niedergeborenen europäischen Seignears mit den amerikanischen Erbinnen eingeben.“

Nun stand er wieder auf der Höhe, dort, wohin er gehörte. Wieder Gentlemen grohen Stils, reich, und vor ihm ein miltliches Leben: zunächst weite Reifen, dann auf den großen Gütern der Belmonts die Anlegung eines erstklassigen Gesüts, eine Thätigkeit, die scharfe Arbeit und volle Kraft erforderte. Zane verlanete von ihm, daß er arbeitete. Nur nie müßig gehen, Zane, das ist für uns beide die Hauptsache; ein Mann, der nichts leisten würde, wäre für mich nicht gemacht.

Er hatte schon jetzt Vermessungen ange stellt, die Waddocks abgrenzen lassen und genaue Berechnungen gezogen. „Mit deutscher Gründlichkeit und amerikanischen Mitteln etwas leisten dürfen, das lohnte sich zu leben, by Zane.“

Weiter und immer weiter schwand Marie's Bild. Es versank in einem Strudel von neuem Leben, Genießen und von einer — ja, einer neuen Liebe! Er hatte Zane Belmont vom ersten Tage an, da er sie kennen lernte, gern gehabt: ihr schönes Gesicht, die volle Gestalt, ihr offenes Wesen, aber ihre Verlobung war mehr ein Zusammenfinden gewesen, ein Geschäft auf gelunder, guter Basis, als eine zwin- gende Neigung. Zane selbst in ihrer offenen, heiteren Weise leugnete das nicht. Wir passen zusammen, Zane, und das ist die Hauptsache. Du bist ein Mann, wie ich ihn mir immer gewünscht habe.“ Im Vergleich zu den Heirathen ihrer meisten Freundinnen, die entweder nach Europa verhandelt wurden an die finanziell und körperlich ruinierten Kavaliere, oder in New York Millionäre oder Milliardäre zum Manne nahmen, war Zane's Verbindung eine Art „Liebesheirath“.

Ein Mann mit dem besten Namen, vornehm, jung, hübsch, ein ansehender Reiter, ein liebenswürdiger Mensch — sie hatte ihn wirklich aern. Es war

eine so vernünftige und dabei reizende Heirath, wie sie von hundert reichen Mädchen kaum eine abschließt.

Und das im Anfang etwas kühl, kluge, liebenswürdige Verhältnis zwischen ihr und Joseph wurde mit den Wochen und Monaten immer wärmer. Während die Ehen ihrer Freundinnen nach der kümmerlichen Komödie der Hochzeitswochen zu Eis erstarrten, kühlte Zane zu ihrem jungen Gatten sich immer näher hingezogen. Damals auf der Fahrt nach Monmouth Park hatte das Liebespiel zwischen ihnen begonnen, aber es war doch nur ein Spiel gewesen, ein flüchtiges Ausloben der sinnlichen Leidenschaft. Jetzt langsam kamen sie einander immer näher. Sie waren beide junge Menschen, und die Gluth, die unter Zane's etwas kalter, angelsächsischer Schönheit schlief, wachte auf. Es gab zwischen ihnen keinen Vestibulum, bei dem alles besiegender Gewalt zwei Menschen zusammenführt, dazu fehlte es durchaus an einem Anlaß, denn sie gehörten einander nach Gesetz und eigener freier Bestimmung, der zu widersprechen Niemand auf der Welt ein Recht oder auch nur einen Anlaß hatte. Niemand stand zwischen ihnen, und die einzige, die wie ein dunkler Schatten sie durch die Nacht der Erinnerung hätte trennen können, hatte diese Nacht selbst zerbrochen und war eines anderen Mannes Frau geworden.

Zane's Liebe behielt immer einen etwas nüchternen Zug, der nach einer heißen Liebesstunde in einem fastlistischen Lächeln sich äußerte, einem Lächeln, das halb verlegen, halb ironisch sie selbst und Joseph verpöndelte. Aber es kamen immer wieder Stunden, in denen sie dieses Lächeln vergaß und in einem Raufch von Jugend und Verlangen ihn umschlang. Dann wieder das Lächeln, und dann wieder Liebesgluth. Sie fana an, Joseph wirklich zu lieben — in ihrer Art, mit ihm glücklich zu sein — in ihrer Art. Und in ihren stürmischen Umarmungen begann er zu glauben, daß jene Liebe damals in der kühlen norddeutschen Stadt eine Art Kinderliebe gewesen sei, ohne Feuer und ohne Gewalt. Eine Vorfrühlingsliebe, sehr weich und sehr fein, aber so schwächlich und zart, daß sie keine Lebensdauer hat. Wie die kleinen Blumen, die in warmen Märztagen sich fiesigroß hervorwagen und von dem ersten Frost getrocknet werden, trocklos und ärmlich.

Nur Nachtis im Traum sah er alles wieder wie einst.

Marie! ?

Er fuhr dann auf und blidte wört um sich.

Marie — — —

Achtes Kapitel.

Der Schnellzug von Hamburg nach Hannover fuhr durch die Lüneburger Heide. Während der ganzen langen Fahrt zwischen den beiden großen Städten sieht man rechts und links fast nichts als die weißen Birken, die den Bahndamm säumen, gelbe Ginsterbüsche mit den leuchtenden Blüten, die Richard Plantagenet im Schilde führte, rotbe Ditteln, die das Wappenbild der Stuartkönige waren, und niedrige Kiefern und rothblühende Heide. Wenn man einiam auf einem der kleinen Hügel steht und sieht weit hinaus rechts und links und nach allen Seiten in die endlose Fläche mit ihrer unbeschreiblichen Einfaemtheit, über die sich der Himmel wölbt, so ist es, als ob über das Herz ein Friede geht. In diesem großen, lärmenden Deutschland mit wohlbestelltem Feldern, fleißigen Städten, vielbesuchten Gebirgen und Menschen und Menschen die einzige Stätte tiefer Ruhe! Die Bienen jammern, ein Vogel zieht über die Heide, sonst ist alles voll Schweigen und Unbeweglichkeit.

Man hört sein eigenes Herz pochen, vielleicht weil es lauter pocht als draußen im Getriebe.

Aber man darf diese heilige Heide nicht von dem Coupee der des Schnellzuges sehen. Da erscheint sie rechts und links eingerahmt durch tahlte Telegrafensäulen, deren Drähte immer auf und ab schwingen, bald hoch steigend, daß man Himmel und Kiefern sehen kann, bald hernerdantend, daß man nichts als lange Parallellinien erblickt, die sich beständig heben und senken. Alle tausend Meter erscheint die nächste Ruhe eines Bahnwärters mit ihren runden, schmutzigen Ziegeln und dem kleinen, elenden Garten, in dem auf der Wäscheleine buntes Zeug flattert. Bisweilen ein Dorf, bisweilen eine Stadt. Alles um diese Eisenbahn her ist peinlich korrekt, die Birken stehen wie Soldaten, und wenn man eben glaubt, einen Blick in die weite Heide thun zu können, so erstickt ein schwarzbrauner Bahnzaun, der genau so lange neben dem Coupeerzuge herläuft, bis das Auge sich milde und gerärgert abwendet. Man liest die „Hamburgt Nachrichten“ oder lehnt sich zurück und schläft ein.

„Alfo das ist Deutschland,“ sagte Baronin Zane und schüttelte den Kopf. „Mein Gott, Zane, ich hatte es mit anders gedacht.“

Sie hatte sich aufrichtig Mühe gegeben, die Heide, von der Joseph ihr gestern Abend bei „Aforte“ in Hamburg viel vorgeplaudert hatte, schön zu finden, aber ihr Empfinden verlagte. Es hätte vielleicht auch verlagte, wenn die Heide ihr in hülfloser Einfaemtheit fern von dem wohnenden Rollen der Eisenbahnrüder gezeigt worden wäre.

(Fortsetzung folgt.)